

Der Gesellschafter.

Dienstag den 20. September 1853.

Württembergische Chronik.

Herrenberg. Unser so vielfach angefeindeter Oberamtmann wird bekanntlich von hier nach Ludwigsburg versetzt. Wie sehr Manche sein Scheiden bedauern und sich dabei das Sprüchwort in Erinnerung rufen: „es kommt selten etwas Besseres nach“, beweist schon der Umstand, daß man sich bereit, ihm zu Ehren ein Abschiedsmahl im Gasthose zur Sonne zu veranstalten. Mag dieser Beamte auch seine Eigenheiten haben (wer hätte deren nicht?!), so ist und bleibt er, wenn auch nicht Allen, doch Manchen in freundlichem Andenken. Möge sich in der Folge obiges Sprüchwort nicht bewahrheiten!

Erwiderung. Nicht ohne Entrüsten hat Einsender den unserm Volke in No. 73 dieses Blattes gemachten Vorwurf gelesen, daß es in seiner Gesamtheit zu den Siebenschläfern zahle, daß der Bauer, sonst doch gerne zäh am Alten hängend, 1–2 Stunden des Morgens später ins Feld ziehe, daß er den Glauben an das alte schöne und wahre deutsche Sprüchwort aufgegeben: „Morgenstund hat Gold im Mund.“ Um richtig und gerecht urtheilen zu können, muß man zum wenigsten eine Reihe von Jahren ganz unter dem Volk gelebt, dasselbe genau beobachtet, an seinen Freuden, Leiden und Lasten aufrichtigen Antheil genommen haben. Ist dieß der Fall, so wird ein richtiges Urtheil eher dahin ausfallen, daß die Mehrtheit unseres Volkes ihre Zeit fleißig vom frühesten Morgen bis spätesten Abend unter schweren Anstrengungen, unter Ermanglung der ihm nöthigen kräftigen Kost, und — seit einer Reihe von Jahren — leider auch ohne Aussicht auf den entsprechenden Erfolg der Arbeit — nütze. Beobachte man das Volk namentlich zur Zeit der Heuernte, Ernte und Dehnernte. Lange, ehe der Tag graut, sinken Grab- und Fruchtbalme der Sense und Sichel, und längst ist die Nacht gesunken, wenn der erschöppte Leib sich der Ruhe überlassen darf. Und schallt in den Waldungen des Schwarzwaldes nicht die Art des Holzers zu dem Frühgesang der Vögel? Schließt Einsender recht aus der Beziehung des Vorwurfs des langen Schlafens zur großen Zukunft des deutschen Volkes, worunter wohl dessen Einigung zu verstehen seyn wird, die ins Gebiet des Aberglaubens verwiesen wird, so ist mit derselben angeleitet, daß jener Herr Einsender ein bedeutendes Maß materieller Kräfte, oder deutlicher ausgedrückt, — ein kräftiges Dreinschlagen für nöthig erachtet, um diesen

erhabenen Zweck zu erreichen. Dadurch hat er sich zum wenigsten als sehr revolutionär erwiesen. Oder soll die aus dem erwähnten Vorwurfe hergeleitete Bezugnahme auf die Zukunft des deutschen Volkes, beziehungsweise dessen Einigung, Trost und Grund für die seyn, welche demselben feindlich entgegenstehen? Der Vorwurf wäre nur auch dann statthaft, wenn die Bewirthschaftung unserer Felder aus Ursache des Schlafens gegen früher zurückgegangen wäre. Dieß ist aber durchaus nicht der Fall.

Landwirthschaftliches.

Allgemein hört man darüber klagen, daß sich außer der Kartoffelkrankheit nicht gering anzuschlagende Feinde der Kartoffeln — die Mäuse — in solcher Menge nicht nur auf den Feldern, sondern auch in den Häusern eingefestelt haben, daß der von ihnen verursachte Schaden wohl in Betracht gezogen werden muß. Was von der Krankheit verschont bleibt, wird von den Mäusen zur Hälfte gefressen.

Bedenkt man nun noch, daß die Kartoffelernte überhaupt in den wärmeren Theil der Jahreszeit fällt, wobei es vorkommt, daß viele dieser Gewächse zu nah in den ohnehin feuchten Keller gebracht werden, so läßt sich fürchten, daß ein schöner Theil der Kartoffeln, nachdem sie gesund in dem Keller aufbewahrt worden sind, daselbst noch zu Grunde gehen werde.

Unter solchen Umständen mag es von Werth seyn, ein weiteres, erprobtes, wenn auch in hiesiger Gegend noch nicht in Anwendung gebrachtes Mittel zur geeigneten Aufbewahrung der Kartoffeln kennen zu lernen. Dasselbe besteht einfach darin, daß man an einen möglichst reinen und trockenen Orte im Keller eine Schichte Kohlenstaub, auf diese sodann eine Lage Kartoffeln und so immer zwischen zwei Lagen Kartoffeln eine Schichte Kohlenstaub bringt.

Die so aufbewahrten Knollen sollen nicht nur vor Fäulniß bewahrt bleiben, es soll überdies auch ihr Wohlgeschmack erhöht werden.

Es leuchtet von selbst ein, daß dieses Mittel, welches so leicht zu erhalten wäre, zu empfehlen ist, da es die Feuchtigkeit anzieht, welche der Kartoffelkrankheit so sehr förderlich ist und überhaupt selbst gerne Fäulniß zur Folge hat.

Tages-Neuigkeiten.

Ein beklagenswerthes Ereigniß im Bad Liebenstein beschäftigt alle Gemüther. Eine der hiesigen Fröbelschen Erziehungsanstalt angehörige junge Erzieherin aus Eifsenach fand man mit ihrer jungen Schülerin ertrunken. Beide waren zu einem Spaziergange ausgegangen und kehrten nicht wieder zurück. Man glaubt, daß das Kind ins Wasser gefallen, die junge Lehrerin es habe retten wollen, und selbst verunglückt sey. Das Kind soll sehr angesehenen Eltern angehören.

Vorbehalte sind oft die Schlinge für das gute Ding, zu dem sie gehören. Den Vorbehalt aber, den Sachsen bei Aufhebung des Getreidezolls jetzt gemacht hat, wollen wir loben und ehren. Wir heben, heißt es, den Getreidezoll bis Ende des Jahres auf vorbehaltlich der Verlängerung für folgende Monate. Das ist gut, weil sehr große Getreidezufuhren aus fernem Landern leicht erst nach dem neuen Jahre eintreffen können und gut auch, daß derselbe Vorbehalt wahrscheinlich auf den ganzen Zollverein ausgedehnt werden wird.

In Leipzig werden gegenwärtig mehrere Frauen aus den gebildeten Ständen von der Polizei aus ihren Familien geholt und zur Gefängnishaft gebracht. Die Veranlassung zu dieser gegen Frauen allerdings etwas ungewöhnlichen Maßregel soll in der gegen dieselben erhobenen Beschuldigung liegen, daß sie die Absicht gehabt haben, den zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilten Dichter Delkers von Leipzig aus seiner Haft zu befreien. Delkers war bekanntlich bei den Waterereignissen gravirt.

Berlin, 6. Sept. Seit einigen Tagen wird ein Wunderbrunnen auf dem Hofe eines Klempnermeisters in der Karlsstraße stark besucht. Ein Dienstmädchen kommt beim Pumpen der Röhre mit einem brennenden Lichte zu nahe, der Wasserstrahl lodert plötzlich in dicker blauer Flamme auf. Dieß geschieht, so oft man das „in Brand stecken“ wiederholt. Die Lehrburschen des Hausherrn haben sich des Wunders bereits zum eigenen Besten bemächtigt, und den Brunnen an die Kette gelegt, die sie nur gegen Vergütung von einem Silbergroschen lösen, um dann mittelst eines Schwefelhölchens die beiden feindlichen Elemente in inniger Vereinigung vor den Augen der Neugierigen ausströmen zu lassen. Die Wos'sche Zeitung leitet die Erscheinung von den Stoffen jener zahllosen Infusorien her, die dort den Grund der Straße bilden. (Die Erscheinung ist wohl von der Gasbildung aus Grundstoffen des dortigen Schieferbodens zu erklären.)

Bei Rheina in der Provinz Westphalen wurden von Arbeitern zwei irdene Henkelkrüge mit mehr als 2000 kleineren Silbermünzen in einem Acker vergraben gefunden.

Wer sich vor den Kometen fürchtet, wird von den Astronomen getörslet. Die Wahrscheinlichkeit, daß der Kern eines Kometen mit unserer Erde zusammenstoße, ist sehr gering. Wenn man auch acht Kometen auf jedes Jahr rechnen wollte, so wird ein Zusammenstoß in 31 Millionen Jahren erst einmal zu erwarten

seyen, und wir müßten Unglück haben, wenn wir gerade in dieses Jahr fielen. Unter allen bis jetzt berechneten Kometen kam der von 1770 der Erde am nächsten und befand sich am 1. Juli in der geringen Entfernung von 363 Erdhalbmessern oder 311,940 Meilen. Viel größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Erde einmal mit dem langen Schweife eines Kometen zusammenstößt, und wahrcheinlich ist dies schon einmal geschehen. Die Astronomen haben berechnet, daß am 26. Juni 1819 die Erde durch die äußersten Theile des Schweifes eines zwischen ihr und der Sonne in gerader Linie stehenden Kometen hindurchging und sich einige Stunden lang von Kometenmasse umhüllt fand. Aber weder dieser Tag, noch das betreffende Jahr hat in meteorologischer Hinsicht oder in irgend einer andern etwas Außergewöhnliches gezeigt und die ganze Sache ist nicht wahrgenommen, sondern nur berechnet worden. Man nimmt daher an, daß der Kometenschweif eine äußerst geringe Masse habe; hätte er eine so dicke wie unsere Erde, so würde ein Zusammenstoß die fürchterlichsten Verheerungen und vielleicht mit einem Schlage den Untergang des ganzen Menschengeschlechts herbeigeführt haben.

In mehreren Gegenden der Schweiz zeigen sich zahllose schwarze Würmchen auf den Rübenäckern.

Die Cholera wüthet jetzt in Carlscrona in Schweden auf eine fürchterliche Weise. Von 1211 Erkranken sind 601 der Seuche erlegen.

Der Bankier Heine, der Krösus des Bückeburger Landes genannt, ist Hungers gestorben. Bei Fürst und Volk in Bückeburg war der biedere, reiche Bankier Vertrauensmann. Die Fürstin vertraute ihm ihr Vermögen, der Bürger und Bauer seine sauren Ersparnisse, die Diener ihren Lohn an, und er nahm alles auch dann noch an, als er wußte, daß alles verloren war, und vor länger als einem Jahre war er eines Morgens plötzlich verschwunden. Er entfloh ins Goldland Australien, aber nicht der strafenden Hand. Der deutsche Verein in Sydney schlug ihm jede Unterstützung ab. Ohne Geld und Mittel wanderte der Mann nach Melbourne und erlag unterwegs dem Hunger. So erzählten deutsche Briefe aus Sydney und Melbourne nach Hamburg.

Luxemburg 2. Sept. Der Prinz und die Prinzessin der Niederlande sind gestern einer großen Gefahr entgangen, indem in Folge einer Explosion die Pferde an ihrem Wagen auf dem Wege nach dem Schlosse Berg scheu wurden und zurückgingen. Der Wagen wurde sodann gegen einen Baum geschleudert und halb zertrümmert, ohne daß jedoch glücklicherweise die darin sitzenden Personen beschädigt worden waren. Man ist aber deshalb doch nicht ohne Besorgniß für die Prinzessin, die guter Hoffnung ist.

Mit den orientalischen Händeln siehst so aus, als ob das Wichtigste erst noch kommen sollte. Pariser Nachrichten sagen, die Pforte sieht den Krieg als unvermeidlich an, wenn Rußland die Moldau und Walachei nicht räumt. Sie ist entschlossen, ihn anzunehmen. Die Aenderungen der Wiener Konferenzvorschläge sind mit dem Bewußtseyn gemacht, daß sie der Kaiser von Ruß-

land nicht annimmt. In diesem Falle wird der Sultan nicht zögern; denn der finanzielle Ruin und die Rebellion der eigenen Unterthanen wären unvermeidliche Folgen. Im schlimmsten Falle wird der Sultan mit Rußland allein unterhandeln. In Constantinopel hielt der Sultan mit den höchsten Würdenträgern Musterung über das ägyptische Hülfsheer und fand seine Haltung musterhaft. Die Einwohner hatten seinen Einzug mit Jubel gefeiert. Aber auch Fürst Gortschakoff hat seine Russen in Bucharest gemustert und sie gelobt. Sein Tagesbefehl ruft drohend: Rußland ist berufen, das Heidenthum (sind denn die Türken nicht Muhamedaner?) zu vernichten, und wer es in diesem heiligen Beruf hindert, wird ebenso vernichtet wie die Heiden. Es lebe der Czar und der Gott der Russen!

Die neuesten Nachrichten über die Angelegenheiten im Orient lauten wieder bedeutend kriegerischer. Rußland hat, wie schon berichtet, die türkischen Abänderungen der Wiener Vergleichsvorschläge verworfen und in Constantinopel ist die Stimmung so kriegerisch geworden, daß an ein weiteres Nachgeben gar nicht zu denken ist. Die Diplomaten, welche bisher den Frieden erhalten haben, arbeiten zwar unverdrossen an ihrer Aufgabe fort und machen immer neue Vorschläge, worüber zwischen Wien und Petersburg neue Unterhandlungen im Zuge sind. Aber in der Türkei ist durch die Rußungen eine solche Stimmung entstanden, der alttürkische Nationalstolz ist so entschieden hervorgereten, daß es für den Sultan um Thron und Leben sich handeln würde, wollte er diesen Nationalstolz gar zu sehr erniedrigen lassen. So, meinen Manche, werde sich die Sache eben hinausziehen bis zum Frühjahr, dann aber der Krieg zwischen Rußland und dem alternden Osmanenreich unvermeidlich seyn. So weit scheinen aber die Kabinete sich schon verständigt zu haben, daß daraus kein allgemeiner Krieg entsteht.

Eine telegraphische Depesche der Augsb. Allg. Ztg. berichtet, daß der Kaiser von Rußland am 23. in Begleitung des Staatskanzlers v. Kesselrode und Baron v. Maendorff in Olmütz eintreffen werde. Andere wissen von einem auffallend großen Besolge.

Frau Christine Munoz, die Königin-Mutter von Spanien hat Unglück. Die Verlobung ihrer Tochter mit dem Prinzen Napoleon Bonaparte ist zu Wasser geworden; der Prinz erklärte unhöflich: ein Napoleon heirathet keine Munoz! So ging die Königin-Mutter übers Wasser nach London; aber die Thüren des königlichen Palastes waren geschlossen und Königin Viktoria war gerade ein paar Tage vorher nach Irland abgereist. Und Königin Anolie, Louis Philipps Wittve, war ebenso eilig nach Portugal abgereist. Die schlanken Engländerinnen finden die spanische Schwiegermutter auffallend stark. Und sie muß es wohl seyn, denn als sie am Hafenbollwerk in London vor der Abfahrt sich auf den Armstuhl setzen wollte, blieb sie auf den Seitenlehnen sitzen. Vergebens ward der Stuhl vom spanischen Gesandten hin und her gedreht, gegen diese Unmöglichkeit konnte auch die Diplomatie nichts ausrichten; fliegende Boten mußten einen breiteren Sessel holen.

New-York, 24. Aug. Die Sterbefälle in New-York in der Woche bis zum 20. waren 960, davon 400 in Folge der Hitze. In New-Orleans war die Bösartigkeit des gelben Fiebers im Steigen. Am 21. raffte das Fieber 270, in der Woche 1350 Opfer hin. Es war auch in Baltimore und Cumberland ausgebrochen; in Nathez, mit einer Bevölkerung von bloß 5000 Seelen, starben 300 davon. — Im Pearlstreet-Hause in New-York richtete eine Feuersbrunst einen Schaden von 200,000 Dollars an. — In Nottoway County (Virginien) beabsichtigten, wie es heißt, die Schwarzen einen Aufstand gegen ihre Herren; der Plan wurde rechtzeitig entdeckt und vereitelt. — Californische Blätter berichten die Gefangenahme und Entbaupung des famosen Räuberhauptmanns Joaquin und mehrerer seiner Spießgesellen. Mord und Lynchgesetz grassiren wieder allgemein in Californien. Neue Goldlager wurden entdeckt.

Das gelbe Fieber in New-Orleans griff immer mehr um sich, und einer der letzten Berichte erwähnt 315 Beerdigungen an einem einzigen Tage.

Die Blutbuche.

Im Gärtlein saß Jung und Alt um den Hagenbacher; alles horchte mit Spannung, alle Blicke hingen an seinem Angesichte, als er in seiner Erzählung von den Wundern der Bergeltung hier auf Erden fortfuhr.

Die Sonne ging unter, da verglich sie der Hagenbacher mit dem leuchtenden Schuzengel und sagte: „So weicht er weinend von hinnen, wenn eine böse That unsere Seele entweiht.“

Die Abendswatten stiegen aus dem Thal an den Bergeshängen auf und überbreiteten zuletzt die höchsten Gipfel der Gebirgswälder; da sagte der Hagenbacher: „Und wie jetzt die Nacht über Thal und Berg hinzieht, so wird es Finsterniß im Menschen und traurig tappt die Seele über Stock und Stein durch das Leben, wenn aus seinem Gewissen der leuchtende gute Geist gewichen ist.“

Ein schauerlicher Abendwindhauch schüttelte die Eindenkste über des Hagenbachers Haupt und er sagte: „Man hat Beispiele, daß Verbrecher im Rauschen der Bäume ihre Schuld ausrufen hörten, daß die Sonnenstrahlen geklungen, die Steine der Straße ausgeschrien haben, es gehe ein Verbrecher vorüber. Ja, wo den Menschen die Beweise fehlen, da wird die Natur zur Zeugenschaft aufgerufen, da steigen die bleichenden Strahlen des Mondes lauschend durch's Fenster zum Verbrecher hinein, legen sich die Lüfte horchend an's Herz desselben und überliefern jeden schweren Athemzug, jeden leisen Seufzer dem Richter; wie bei Lannersdorf eine Hand aus dem Boden gewachsen und den vorübergehenden Mörder eines reichen Kaufmanns angezeigt hat, das ist ja wohl bekannt und genug. Und gebt nur Acht, babt Acht: auf dem Feld, wo man vor einem Jahr den erschlagenen Buecher gefunden, da faun's eines Tages ein Zeichen geben, so seltsam wie klingenden Sonnenstrahl, schreiende Steine und Wunderhände, die aus dem Boden wachsen.“

Alles schauerte. Die Kinder zogen die Füße an sich; die Bursche, Mädchen, Väter und Mütter und Greise saßen nachdenklich da und der Daffer bohrte mit einem Knotenstock im Boden.

Als hierauf Alles aufstand, um heimzugehen, da kam so mancher Hausvater auf den Hagenbacher zu und dankte mit einem herzlichen Händedrucke für die belehrende Unterhaltung. Hagenbacher schien seine ganze Aufmerksamkeit auf die Männer zu richten, welche ihn Abschied nehmend umgaben, nur dann und wann ein flüchtiger Seitenblick auf den Daffer, der mit seltsam gelegener Hast, aber dabei immer lächelnd, von Einem zum Andern ging, um seine Zufriedenheit über Hagenbachers schöne Erzählung auszudrücken, zeigte an, wie scharf er den Daffer im Auge behalte.

Endlich hatte Alles „Gute Nacht“ gesagt und war fortgegangen.

Nur der Daffer hatte nicht „gute Nacht“ sagen können und hatte dem Hagenbacher zum Abschied seine Hand nicht gegeben. Er war in einem Augenblicke, wo Hagenbacher am dichtesten von Nachbarn umringt war, plötzlich so zu sagen in Finsterniß aufgegangen, es hätte Niemand sagen können, wo er eigentlich hingekommen war.

Zwei Stunden später schlief im Dorfe Alles; kein Geräusch unterbrach die allgemeine Ruhe. Nur zwei Menschen konnten den balsamischen Schlaf nicht finden; das war der Daffer und der Hagenbacher.

Der Daffer wälzte sich wie von zweischneidigen Messern gestochen auf seinem Lager und grub seine Finger krampfhaft in sein wirres Haupthaar. „Kein Schlaf, keine Ruhe, keine Vergebung in Ewigkeit!“ stöhnte er unter Zähneknirschen und Schluchzen.

Der Hagenbacher verließ in aller Stille sein Haus und dachte: „Ich habe mein Leben lang ruhig geschlafen und werde wieder im Frieden schlafen, heute aber habe ich ein Gottesamt zu thun und einen verborgenen Mörder aufzutreiben.“ Er holte ein Grabsteu und nahm noch andere Dinge mit sich und gieng der Höhe zu, wo vor einem Jahre ein wohlhabender Mann erschlagen und beraubt gefunden worden war. Den Mörder und Räuber hatte man trotz aller Nachforschungen bisher nicht entdecken können.

Der Hagenbacher hatte einen Verdacht. Sein Gewissen ließ ihn nicht ruhen noch rasten, bis er Gewißheit hätte. Darum hatte er gegen Abend das ganze Dorf zu sich in den Garten geladen, hatte mit gutem Bedacht von der Schuld des Herzens und von der Vergeltung schon in diesem Leben gesprochen; und darum auch versagte er sich heute den Schlaf und gieng in's Freie, zu jener Stelle hin, wo das Verbrechen vor Jahr und Tag begangen worden war. Was er that, wußte und sah Niemand als Gott und er allein. Die Nacht war ruhig, aber finster; so ist der Hagenbacher von dieser nächtlichen Wanderung auch unentdeckt wieder in sein Haus zurückgekommen.

Die Hähne krächten, der Morgen graute.

Der erste Strahl von Osten her
fliegt kräftig wie ein lichter Speer
Die Finsterniß zu tödten —

So konnte man an jenem Morgen mit dem Dichter sagen; ein schöner Frühlingstag erhellte und verklärte bald darauf die Erde.

Aber der Daffer war abgereist.

Es wunderte sich Niemand darüber, da derselbe oft in Geschäften abwesend war, nur der Hagenbacher dachte sich sein Theil dabei und schrieb es in aller Stille zu den geheimnißvollen Anzeichen, die er über Daffers Wesen gesammelt hatte.

Es verging eine geraume Zeit.
(Schluß folgt.)

Heimweh!

Ihr fragt mich oft, warum im stummen Schmerze,
Mein thranend Aug' so traurig um sich schweift;
Warum in meinem gramgefüllten Herzen,
So oft ein Senker nur dem andern weicht?
Wohl weiß ich es, warum so oft die Thränen
Hinstürmen an den Waldach grünen Strand,
Es ist das tiefe, namenlose Sehnen,
Nach meinem ewig theuern Heimatland.

Und wenn sie oft auch trocken diese Thränen,
Wenn süß und froh mein Auge um sich blickt;
So dürst ihr doch im fremden Land nicht wähen.
Die Seele sey der Heimath nun entrückt.
O nein! denn dorthin ziehen tauende Bände
Mein Herz, bis es in heißer Sehnsucht bricht;
Es ist zwar schön alhier im fremden Lande,
Allein zur Heimath wird es ewig nicht.

Werd ich die lieben Meinen wieder sehen,
Sind wieder ihnen reichen meine Hand?
Und wird mir dann so froh entgegen wehen
Der Freundschaftsgruß im trauten fernem Land?
Werd ich ihm wieder wonnetrunken dürfen
Hinstufen an die liebe treue Brust,
Und freudefüllt in vollen Jügen schlürfen
Der Wiedersehensfreuden hohe Lust?

O Heimatland! in diesen dunkeln Wäldern
Verseh ich mich so gern in dich zurück;
Wie sehn ich mich nach deinen prächtigen Gelbden,
Nach dem in dir verlebten süßen Glück!
Wie freuen mich noch jetzt die Knabenpiele,
Wo Hand in Hand ich mit den Freunden ging;
Wo ich genoß der reinsten Freuden viele,
Zudem mein Aug am treuen Lehrer hing!

Wie süß ich mich so einsam, so verlassen,
O, schwer drückt mich noch jetzt der Trennung Schmerz!
Und bitter Gram und heiße Sehnsucht lassen,
Nur Raum in diesem tief zerrissnen Herz.
Ach! hier versteht mich kein verwandtes Wesen,
Allein trag ich den Schmerz in meiner Brust;
Und noch in seinem Auge dürst ich lesen,
Was dein Herz süß, mir ist es wohl bewußt!

Doch wenn nach Tageslast und vielen Mähen,
Die Sonne sich am Horizonte senkt;
So sitz, weil ich jetzt doch nicht heim kann stehn,
Daß mein Geist sich besüßelt heimwärts schwingt;
Ich drücke dann ans Herz die theuern Meinen,
Und schwelge in des Wiedersehens Genuß;
Ach, könnt ihr mirs verargen, dieses Weinen,
Wenn stets der holde Traum zerrinnen muß?

R. Häppler.

Verichtigung.

In dem Artikel über Gewerbevereine in Nr. 74 haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, in Zeile 21 von oben sollte es heißen: Förderung ihrer Zwecke, in Zeile 23: Fortbildungsschulen, in Zeile 41: rühren statt rühmen.